

Prof. Dr. Harald Welzer

# Was emanzipiert die Bürgergesellschaft? – Eine Anleitung zum Widerstand

Vortrag auf dem vhw-Verbandstag am 14. November 2013 in Berlin



Eine Anleitung zum Widerstand zu geben, ist natürlich ungefähr so absurd wie die klassische Kindertagesstättenaufforderung: „Seid jetzt mal ganz spontan!“ Wer selbst keinen Anlass zum Widerstand sieht, wird sich schwerlich dazu anleiten lassen. In meinem Buch „Selbst denken“ habe ich versucht, einen Widerstandsbegriff für den Beginn des dritten Jahrtausends im Rahmen reicher privilegierter Gesellschaften zu entwickeln. Es geht dabei nicht um ein revolutionäres Konzept, sondern es geht im Kern darum, wie man wieder lernt, sich selbst ernst zu nehmen und sich als politisches Subjekt zu verstehen – unter der Voraussetzung, dass unsere gegenwärtige gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungsrichtung eine ist, die nicht zukunftsfähig ist und als solche einer Veränderung bedarf.

Ich frage mich in der letzten Zeit häufiger, was die inflationären Begriffe wie Partizipation, Integration, Inklusion usw. eigentlich bedeuten – in einem gesellschaftstheoretischen, aber auch in einem politischen Sinne. Und ich habe den Verdacht, dass wir Begriffe wie diese im öffentlichen Diskurs so gern verwenden, um über Fragen von sich stetig vertiefender sozialer Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Umverteilung und Verarmung öffentlicher Haushalte nicht sprechen zu müssen. Also: Je mehr soziale Schließung und Ausschließung stattfindet, desto lieber reden wir über Teilhabe, Partizipation, Integration, Inklusion usw. Als ginge es dabei nicht um ganz handfeste materielle Voraussetzungen, sondern darum, dass wir uns – wieder wie in der Kindertagesstätte – alle ganz doll lieb haben.

Professor Nolte sprach schon von der Entpolitisierung der Gesellschaft und ich glaube, diese Entpolitisierung ist ein empirischer Tatbestand. Es handelt sich um die Ersetzung von Konfliktthemen durch Nebenthemen, über die man Scheinkonflikte austragen kann, um die anderen Diskussionen zu vermeiden. Psychoanalytiker würden sagen, hier findet eine Verschiebung statt. Die lässt sich auch für die Fragestellung verzeichnen, wohin Gesellschaften unseres Typs steuern sollen – die scheint nämlich durch das schiere Festhalten am erodierenden Bestehenden, also durch restaurative Strategien, immer schon von selbst beantwortet. Das heißt dann etwa „Krisenmanagement“ und solches scheint nur „alternativlose“ Entscheidungen zuzulassen. Dabei wird verdeckt, dass selbst in den reichsten Gesellschaften der Welt, und dazu zählt Deutschland ja zweifellos, die Entwicklungsperspektiven eher durch eine Verengung von Handlungsräumen – im kommunalen, im politischen, im öffentlichen Raum – gekennzeichnet sind als durch eine Öffnung von Handlungsmöglichkeiten.

Das hat natürlich etwas mit den Problemen der Umverteilung von Vermögen zu tun, von öffentlich zu privat, dementsprechend einer Vertiefung von sozialer Ungleichheit, aber natürlich auch mit der Entpolitisierung der Öffentlichkeit und einer Verwahrlosung der öffentlichen Angelegenheiten – das Verkommen von Infrastrukturen auf der einen und die Verschleuderung von öffentlichem Vermögen für absurde Projekte wie den Berliner Flughafen sind nur Stichworte dazu. Hier finde ich schon mal einen ersten Ansatz für das Selbstdenken: Die pseudopolitischen Begrifflichkeiten, die ja auch nur Pseudoemanzipatorisches bezeichnen (wie Partizipation, Innovation und andere -ionen), sollten mal probenhalber außer Kraft gesetzt werden, um Raum für die Frage zu öffnen, worum es eigentlich geht. Wenn wir darüber sprechen, wer partizipieren kann, geht es auch immer um die materiellen Möglichkeiten der Partizipation. Und es geht auch um die Kenntnisnahme dessen, was denn überhaupt die Partizipationspotenziale auf Seiten der sogenannten Bürgergesellschaft sind, was die Leute selber als Realitätsbewältigung, als Gestaltung ihrer eigenen Lebensbedingungen immer schon leisten. Mein Argument wäre, dass eine große Ressource für Veränderungen hin zur Zukunftsfähigkeit gar nicht genutzt wird, weil man nicht zur Kenntnis nimmt, dass die Veränderungs- und Handlungspotenziale in verschiedenen Sektoren der Gesellschaft auf der Ebene dessen liegen, was Menschen so eigentlich tun – zum Beispiel Nachbarschaftshilfe leisten, in der freiwilligen Feuerwehr sein, sich beim Hausbau helfen, gemeinsam Probleme lösen usw. usf. Von Seiten der sogenannten Funktionseliten und auch der politischen Eliten traut man den Menschen überhaupt nichts zu, obwohl die wahnsinnig viel machen und je nach sozialer Lage teilweise unter schlechtesten wirtschaftlichen Bedingungen interessante, inspirierende Dinge auf die

Beine stellen, um unter diesen Bedingungen vernünftig leben zu können.

## Selbstbehauptungen hinterfragen

Es gibt ja viele Behauptungen, die einfach nicht stimmen. Nehmen wir die vielfach gepredigten Segnungen des Wirtschaftswachstums. Die stimmen schlicht nicht, schon allein, weil heutzutage Gesellschaften in sehr vielen Segmenten überhaupt nicht wachsen und das auch gar nicht müssen. Das BIP ist in den Jahren vor der Finanzkrise ja vor allem durch die absonderlichen Geldvermehrungen in der Finanzwirtschaft gewachsen, danach durch schuldenfinanzierte staatliche Stützungsmaßnahmen, wie überhaupt im öffentlichen Bereich Zuwächse seit mehreren Jahrzehnten schuldenfinanziert sind. Ist das Wirtschaftswachstum? Nein, das sind Selbstbehauptungen, die einer empirischen Prüfung nicht standhalten.



Abb. 1: Behauptungen hinterfragen

Etwas anderes, was vielleicht ein bisschen witziger ist: Wenn wir gegebene Mobilitätsinfrastrukturen für unhintergebar für das Funktionieren moderner Industriegesellschaften halten, wie bspw. den Flugverkehr, würde wahrscheinlich sofort jeder die Befürchtung unterschreiben, dass unsere Wirtschaft, ja, die ganze von Hypermobilität abhängige Kultur schweren Schaden leiden würde, wenn man nicht mehr fliegen kann. 2010 hat der isländische Vulkan Eyjafjallajökull durch seine ordinäre Aschewolke den europäischen Flugverkehr für nahezu eine Woche zum Erliegen gebracht. Was ist dadurch passiert? Nicht viel: Ein paar Amazon-Pakete sind später angekommen, die Bundeskanzlerin musste Bus fahren und man hatte hinterher viele Geschichten zu erzählen. Und solche Beispiele lassen sich vielfach finden. Als Widerstandsakt könnte man sich erstmal auf die Suche nach Beispielen begeben, in denen sich die Behauptungen, die Gesellschaften über die Bedingungen ihres Funktionierens machen, sich nicht als zutreffend erweisen. Und das öffnet Horizonte und Möglichkeitsräume, darüber nachzudenken, was eine realitätshaltigere Selbstbeschreibung dieses Typs von Gesellschaft ist.

Wir haben ja vorhin in dem Vortrag von Herrn Dr. Kurz auch schon den Begriff „Annäherung an die Wirklichkeit“ gehört.

Diese Strategie finde ich gut. Man muss sich aber dessen bewusst sein, dass es sehr viele konkurrierende Wirklichkeiten gibt und dass es vielleicht eine gute Strategie ist, anders darüber nachzudenken, wie eine Stadt in Zukunft aussehen könnte, und unterschiedliche Leute darüber sprechen zu lassen. Damit komme ich auf die Menschen zurück, die die Städte bewohnen und die versuchen, mit den gegebenen Situationen, oft auch mit Mangel umzugehen oder versuchen, aktiv Dinge zu verändern.

Bei dem Vortrag von Professor Nolte wurde deutlich, dass wir im Moment eine Phase erhöhter Veränderungsaktivitäten verzeichnen können. Wir haben eine Phase des Vertrauensverlustes in etablierte Politik und in die staatlichen Organisationen. Aber es gibt ja nicht nur ein Moment des Verschwindens von Vertrauen, sondern der Vertrauensverlust wird ja auch dadurch kompensiert, dass es neue Vergemeinschaftungsformen, andere Sozialformen und Versuche gibt, anders zu wirtschaften. In den westlichen Gesellschaften sind diese gegenwärtig stark auf dem Vormarsch, ohne dass es bislang richtig auf dem politischen Radar erkannt wird. Das wird nicht groß zur Kenntnis genommen, vielleicht auch deshalb, weil es quantitativ noch keine so große Rolle spielt. Es ist aber stark zu verzeichnen, wenn man sich die einschlägigen Studien anschaut.

## Ablehnung von Politikangeboten

In der letzten Shell-Jugendstudie finden Sie den fürchterlichen Befund, dass alles das, wo Politik dransteht, von den 16- bis 25-Jährigen radikal abgelehnt wird. Sie finden auch den Befund, dass nur noch 2 bis 3% aller Jugendlichen in den Parteien oder in den Gewerkschaften organisiert sind. Sie finden aber gleichzeitig den Befund, dass die Hälfte aller in Deutschland lebenden jungen Menschen irgendwo organisiert sind – beim Roten Kreuz, bei der Jugendfeuerwehr, bei Greenpeace. Das sind Gemeinschaftsformen, die für die innere Verfasstheit einer Gesellschaft von gar nicht zu überschätzender Bedeutung sind. Wir sehen die immer nicht, denn das ist so altmodisches Zeug, aber 50% Organisationsgrad aller jungen Menschen bei gleichzeitiger ostentativer Politikablehnung ist ein Befund, über den man sich Gedanken machen muss. Politikablehnung heißt ja nicht Ablehnung von politischen Inhalten oder Visionen oder Perspektiven, sondern Ablehnung von Politikangeboten, wie sie aktuell existieren. Das sieht man auch an der Wahlbeteiligung von jungen Menschen.

Das alles spiegelt genau die Gesellschaftsferne der politischen Eliten. Die hohe Engagementbereitschaft der Jungen zeigt ja, was man da für eine Ressource zur Verfügung hat. Ich würde sagen, dass bei den jungen Leuten, die bei mir studieren, oder auch im privaten Kreis, die Engagementbereitschaft extrem hoch ist, vielleicht noch höher als vor einigen Jahren. Das erkennt man auch an den Bewerberzahlen für das freiwillige soziale oder ökologische Jahr – was nicht nur eine Reaktion auf die hirnrissige Verkürzung der Schulzeit ist. Die jungen

Leute nutzen dieses gestohlene Jahr für ihre eigene Lebenserfahrung und für ihre Ausstattung mit praktischen Kenntnissen und für die Verbesserung der Welt. Insofern würde ich eigentlich für die Diskussion zum Thema, welche Stadtentwicklung wir brauchen, wie sie hier geführt wird, sehr stark dafür votieren, dass man eine Tradition wieder aufnimmt, wo man die Leute, die in den Städten leben, als Personen zur Kenntnis nimmt, von denen man zunächst mal etwas lernen kann.

### Die Menschen *nicht* mitnehmen!

Traditionell haben wir da ja eine ganz andere Perspektive: Wissenschaftler wissen, was richtig ist und adressieren das an die Politik, die das dann umsetzt. Und am Ende kommt dann dieses fürchterliche „Wir nehmen die Menschen mit“. Das ist aus meiner Sicht die schlimmste Formulierung, die es neben dem Begriff der „Alternativlosigkeit“ gibt. Die Frage, ob jemand überhaupt mitgenommen werden will, wird dabei nicht gestellt. Aber niemand von ihnen würde mitgenommen werden wollen von jemand, den sie nicht kennen und dem sie nicht vertrauen. Aber in dieser Formulierung verbirgt sich das implizite Verständnis, das man von „den Menschen“ hat – ein Selbstbild, das zum Ausdruck bringt, das man ausschließlich selbst als Experte, als Politiker, weiß, welche Richtung einzuschlagen wäre. Und dass das Problem folgerichtig lediglich darin besteht, dass da irgendwelche Leute sind, die man dazu verlocken muss, meine Richtung mitzugehen. Umgekehrt wird aber ein Schuh draus.



Abb. 2: Den Bürger nicht mitnehmen!  
(Foto: [www.streetwalker.si](http://www.streetwalker.si))

Und da es hier um Stadtentwicklung geht, kann man einerseits natürlich auf die Klassiker soziologischer und sozialpsychologischer Forschung vom Beginn des letzten Jahrhunderts zu Stadtentwicklungsprozessen verweisen bspw. aus der Chicago School, wo naturalistische Untersuchungsstrategien verfolgt wurden: Man hat mit den Leuten in Problemvierteln gelebt und geguckt, wie die internen Organisationsformen sind, die man von „oben“ nicht sieht. Das wird ja nun auch wieder in manchen südamerikanischen Städten angewendet, und wundersamerweise zeigen sich dort die Favelas als ebenso

hoch organisierte Sozialformen wie anfangs des vergangenen Jahrhunderts die Slums von New York und Chicago.

### Orientierung in der Alltagsbewältigung

Ich möchte noch mal an den Vortrag von Herrn Dr. Kurz anschließen: Die zentrale Variable für so etwas wie eine lebendige Stadtentwicklung, aber auch für eine lebendige transformative Entwicklung unseres Typs von Gesellschaft besteht darin, dass Leute sich identifizieren können mit dem, was sie da vorfinden, und mit dem sozialen Raum, zu dem sie gehören. Ich würde in dem Zusammenhang sehr ernst nehmen, dass so etwas wie die ganze Vielfaltsrhetorik und das beständige Betonen des absolut Guten der Vielfältigkeit dazu führt, dass Menschen in ihrem Alltag komplett überfordert werden. Das muss man differenziert und vorsichtig betrachten. Und der Grund, warum viele Menschen von unablässiger Vielfalt überfordert sind, ist ganz einfach: Die größte Aufgabe unserer aller Alltagsbewältigung ist, ständig sichere Orientierung herzustellen. Moderne Gesellschaften unseres Typs mit ihren funktionalen Differenzierungen und hervorragenden Infrastrukturen und den alles verregelnden Institutionen übernehmen ein ungeheures Maß an Orientierungsleistung, die die Einzelnen nicht mehr aufbringen müssen. Deshalb surft es sich so gut in solchen Gesellschaften, man lebt so vor sich hin, man macht, was alle machen, man muss nicht viel denken, man kann sich einfach orientieren.

Insofern ist die Notwendigkeit oder die Aufforderung, sich eigenständig zu orientieren in Feldern, die eigentlich gar nicht zu der eigenen Lebenswelt gehören, eine Orientierungsleistung. Und diese Orientierungsleistung ist per se nicht einfach zu erbringen, insbesondere dann, wenn dafür keine Strukturen vorliegen, sondern das Ganze lediglich appellhaft verläuft. Unter dem Strich heißt es: „Die Dinge haben sich verändert. Seht zu, wie ihr damit klar kommt.“ Auch hier haben wir wieder, wie schon zu Anfang dieses Vortrags, eine Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen, mit dem Resultat, dass politisch und gesellschaftlich wünschbare Entwicklungen abgelehnt und blockiert werden. Die Propagandisten konfliktfreier Vielfalt sitzen ja in der Regel in ethnisch und materiell homogenen Quartieren und bewegen sich in ebensolchen beruflichen Umfeldern; da lässt sich Vielfalt locker gut finden und einfordern.

### Vielfalt wird praktisch, wenn sie gar nicht als Vielfalt verstanden wird

Wenn die Begriffe einfach nur als normativ gewünscht gesetzt werden, ohne dass es eine adäquate Möglichkeit der institutionellen, infrastrukturellen Umsetzung gibt, dann ist es etwas, was Leute zum Teil zur Verzweiflung bringt. Sie wissen nicht, wie sie es machen sollen und erfahren keine Hilfe. Ich finde, man muss das ernst nehmen. Und man muss gucken, wo die funktionierenden Modelle sind, wo Vielfalt tatsächlich gelebt

wird. Die sind ja da, wo es teilräumliche gemeinsame Problemlösungen gibt, bspw. in der Kinderbetreuung oder Hilfen im nachbarschaftlichen Bereich. Vielfalt wird praktisch, wenn sie gar nicht als Vielfalt verstanden wird, sondern als konkrete Form von Vergemeinschaftung und Gemeinschaftlichkeit. Mein Schlüsselerlebnis in dieser Hinsicht war vor dreißig Jahren meine betagte Nachbarin im Haus, die auf meine Mitteilung, dass neben uns bald neue Leute einziehen würden, spontan sagte: „Na, hoffentlich keine Ausländer.“ Woraufhin ich sagte: „Na, aber die Arabians unter uns, das sind doch auch Ausländer“, und die alte Dame verblüfft sagte: „Ja, schon, aber eigentlich doch nicht so richtige.“



Abb. 3: Prof. Dr. Harald Welzer auf dem vhw-Verbandstag 2013 in Berlin

Ich glaube, daraus lässt sich extrem viel lernen, wenn man die ganzen bombastisch aufgeladenen Begriffe weglässt und eher guckt, wo man eigentlich identitätsstiftend und kleinräumig in der Stadtentwicklung ansetzen kann und wie man Bedürfnisse der Bevölkerung besser wahrnimmt. Merke: Wo über Vielfalt ständig gesprochen werden muss, wird sie offensichtlich nicht gelebt. Gesellschaften, in denen Gleichheit praktiziert wird, müssen nicht über Vielfalt sprechen. Der Merksatz gilt übrigens ebenso für Nachhaltigkeit, Teilhabe, Gerechtigkeit. Normen, über die man sich beständig versichern muss, sind nicht in Geltung.

### Wo kommt Veränderung eigentlich her?

Dasselbe gilt natürlich für das ständige Gerede von Innovationen, das nur anzeigt, dass Wissenschaft und Politik nicht innovativ sind. So sind zum Beispiel die Gemeinschaftsgärten eine soziale Innovation, die weder aus der Wissenschaft noch aus der Politik gekommen ist, sondern von Leuten erfunden wurden, die sich gedacht haben, dass man mit temporären Brachen auch etwas Sinnvolles machen kann. Sie haben damit einen Möglichkeitsraum für neue Sozialformen geschaffen. Da werden nicht nur Feste gefeiert und wird sich nicht nur freundlich begrüßt, sondern man arbeitet gemeinsam und erzeugt gemeinsam etwas vor Ort – dazu gibt es auch noch einen ökologischen Aspekt.

Gemeinschaftsgärten sind bottom-up aus der Bürgergesellschaft entstanden. Sie haben einen weltweiten Erfolg in der Stadtentwicklung. Und das sollte einem zu denken geben. Das ist ein Paradebeispiel dafür, wo in Gesellschaften innovative Potenziale zu finden sind: nichts davon wird in Sonderforschungsbereichen, Helmholtz-Instituten und Exzellenzuniversitäten erfunden. Sie basieren auf sozialer Intelligenz und sind deswegen einfach herzustellen, weil der Aufwand überschaubar ist, weil man das umnutzt, was schon da ist. Das ist übrigens ein Merkmal vieler sozialer Innovationen, die im Moment so aufpoppen und wie Pilze aus dem Boden schießen: Nutzungsinnovationen, der andere Gebrauch dessen, was da und vorfindlich ist.

Bei Futur Zwei erzählen wir Geschichten über Mehrgenerationen-Passivhäuser, Energiegenossenschaften und Gemeinschaftsgärten, über Unternehmen, die nicht wachsen wollen. Und dazu bekomme ich dann immer gesagt: „Das ist ja ganz nett, aber das ist ja nur Kleinklein, damit kann man ja nichts verändern.“ Und das finde ich hochspannend. Ich möchte eben mal ein Projekt von einer Exzellenzuniversität oder einem Sonderforschungsbereich oder ein schwergefördertes F-und-E-Ding sehen, irgendwas, was aus der Wissenschaft und Forschung gekommen wäre, was einen solchen Veränderungsimpact im internationalen Maßstab gehabt hat wie die ach so poplige Idee der Gemeinschaftsgärten. Evaluationsagenturen, die das vorlegen könnten, wenn es das gäbe, gibt es ja überreichlich. Bitte melden.

### Skalierung und Quantifizierung

Und da sind wir bei einer ganz interessanten Fragestellung, in der sich Stadtentwicklungspolitik und Stadtentwicklungsstrategien bewegen und mit der sie sich konfrontieren müssen – das ist die Frage der Skalierung: Wie bekomme ich scheinbar kleine Entwicklungen und soziale Erfindungen zu etwas, das tatsächlich eine Veränderungswirkung größeren Maßstabs und den Einbezug unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen hat. Und da gibt es vielleicht einige Beispiele, die hinsichtlich der Skalierungsmöglichkeiten sehr interessant sind, die dann auch die Eigenschaft haben, Stadtentwicklung so zu inspirieren, dass man heute etwa Nutzgärten und Nutzflächen in Städten ganz anders wahrnimmt und nutzt. Beispiele dafür reichen von Andernach bis New York. Das ist ein Aspekt. Und der andere Aspekt ist, dass die enorme Diffusionswirkung solcher Projekte aus den Identifizierungsmöglichkeiten resultiert, die sie bieten. Andere Menschen lassen sich begeistern und wollen das auch in ihrer Nachbarschaft umsetzen. Durch diese kleinen Pflänzchen geht eine kulturelle Ansteckungswirkung durch die entsprechenden Städte, die man nicht unterschätzen sollte, obwohl man sie heute noch nicht bis ins Einzelne – etwa in ihrer „Umweltentlastungswirkung“ – messen kann. Aber man sollte im Auge behalten, was da gegenwärtig so im Entstehen ist, und etwas entspannt in der Messung und Einschätzung des Potenzials sein. Vieles lässt sich nicht sofort quantifizieren.

Anleitung zum Widerstand und was die Bürgergesellschaft emanzipiert, ist etwas, wo man die Potenziale, die in der Bürgergesellschaft vorhanden sind – und scheinen sie noch so kleinteilig aus der Drohneperspektive der Politik – ernst nehmen muss und schauen, wie man sie operationalisieren kann für das professionelle Handeln und für die Stadtentwicklung.

## Auslegung von Handlungsspielräumen

Vielleicht noch ein, zwei Bemerkungen dazu, was mich zuversichtlich macht, dass diese Bottom-up-Ansätze mit Gewinn aufgegriffen werden können, und auch dazu, unter welchen Voraussetzungen sie aufgegriffen werden können. Wenn es richtig ist, was ich vorhin zu dem zivilisatorischen Standard in unserer Gesellschaft gesagt habe, dann bedeutet das ja zugleich auch, dass Menschen in diesen Gesellschaften das ungeheure Privileg haben, Handlungsspielräume zu besitzen – und zwar alle. Zwar unterschiedlich große Handlungsspielräume – aber in unserer Gesellschaft gibt es niemanden, der keine Handlungsspielräume hat. Das ist ganz entscheidend, wenn man sich bspw. vorstellt, wie eine Entwicklung hin zu einer nachhaltigen transformierten Gesellschaft gestaltet werden soll. Die braucht eine soziale Bewegung, wie sie gerade im Entstehen ist und wie sie sich in den erwähnten Projekten vorsichtig artikuliert.

Aber die Eigenschaft von sozialen Bewegungen besteht darin, dass sie niemals subkulturell bleiben dürfen, weil sie dann in der Nische hängen bleiben. Soziale Bewegungen werden dann erfolgreich, wenn hinreichend viele Menschen in unterschiedlichen Sektoren und Professionen und Institutionen das Anliegen der Träger sozialer Bewegungen aufnehmen – so war das bei der Bürgerrechtsbewegung in den USA, bei der Frauenbewegung usw. Das kann aber nur funktionieren, wenn die Menschen, die einen bestimmten Beruf oder eine bestimmte Funktion ausüben, ihren gegebenen Handlungsspielraum im Sinne der sozialen Bewegung auslegen. Die Geschichte der sozialen Bewegung zeigt, dass so etwas unglaublich machtvoll wird, wenn in jedem Segment der Gesellschaft 3 bis 5% der Leute das so machen. Man braucht keine Mehrheiten für tiefgreifende Veränderungen – und auch keine Mehrheiten für veränderte Identitätspolitik, die ja für die kleinräumigen Veränderungsprozesse von ganz zentraler Bedeutung sind.

Ich glaube, es ist sehr wichtig, das zu sehen, weil es etwas Ermutigendes und Entlastendes hat. Und gerade in den Bereichen, wo Sie tätig sind, hat man gelernt, dass große Zahlen und Mengen und Mehrheiten angeblich eine große Rolle spielen. Für die reale Veränderungsdynamik von Gesellschaften spielen Mehrheiten keine besonders große Rolle.

## Perspektiven- und Orientierungswechsel

Ein Satz zum Schluss, der mich auch in einer etwas erweiterten Hinsicht dazu veranlasst, für einen Perspektiven- und

Orientierungswechsel zu plädieren. Wir befinden uns immer noch in einer gesamtgesellschaftlich und globalwirtschaftlich betrachtet fortgesetzten Dynamik der Zerstörung von Zusammenhalt. Das politische Subjekt und auch das Subjekt eines Gemeinwesens werden zunehmend definiert als Konsumenten. Das Konzept des Bürgers taucht darin nicht mehr auf. Aber ein Bürger gehört per se zu einem Gemeinwesen und bekommt etwas von diesem und gibt auch. Der Konsument definiert sich dadurch, dass er konsumiert, das heißt, er wählt aus einem Angebot, das andere ihm vorsetzen. Der gestaltet nicht, er hat nicht mal die Idee, dass das eine Option wäre. Seine vereinzelte soziale Identität wird mehr oder weniger von den Steve Jobs und Eric Schmidts dieser Welt designt – in zunehmender Totalität. Und diese konsumistische Dynamik der Zerstörung von Zusammenhalt stoppt man nicht dadurch, dass man Wertedebatten führt und sagt, dass Gemeinschaftlichkeit oder Zusammenhalt in Vielfalt wichtig sind. Wenn man was dafür tun will, muss das ein materielles Substrat haben, konkreten erlebten Zusammenhalt, konkrete Gemeinschaftlichkeit, die Öffnung von Möglichkeitsräumen für gemeinschaftliches Handeln. So etwas bedarf keiner Wertediskussion, sondern einer normativ richtigen Praxis, die man einer falschen entgegensetzen kann. Schauen Sie sich doch die Agenten des neoliberalen Neudesigns der Bildungs- und Wissenschaftslandschaft vom Typ Bertelsmann-Stiftung an. Die stehen an der vordersten Front der materiellen Zerstörung von Zusammenhalt und fordern anschließend Wertedebatten darüber, wie man denn Gemeinsamkeit wieder herstellen kann. Und wie gesagt, in einem funktionierenden Gemeinwesen muss man über den Wert der Gemeinschaftlichkeit keine Kongresse veranstalten.

In diesem Sinne: Versuchen Sie doch mal widerständig zu sein. Und zwar genau dort, wo Ihr Platz ist, nicht irgendwo anders, nicht in einem irgendwie übergeordneten, großen, abstrakten Zusammenhang. Ich glaube, dass die Beispiele, wie wir sie bei Futurzwei sammeln und weiter erzählen, eine unglaubliche Inspirationsquelle dafür sind, was man alles machen kann, obwohl alle immer sagen, dass man ja gar nichts machen kann. Man muss nur mal anfangen, ohne groß darüber nachzudenken, ob es dann ein Pay-off gibt oder ob es am Ende nur ein interessantes Experiment gewesen sein wird, was man gestartet hat.

In diesem Sinne: Vielen Dank fürs Zuhören und viel Spaß beim Widerstand-Üben.

Prof. Dr. Harald Welzer

FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit, Berlin  
[www.futurzwei.org](http://www.futurzwei.org)